

Kontrolle ist gut, Vertrauen wäre besser

Mit seinen Stücken erfasst das Theater Rampe aktuelle Diskursthemen

Das katastrophale Jahr 2016 mag vorüber sein, doch die Zerwürfnisse hat man freilich mit ins neue Jahr genommen: Fragen nach der Balance von Überwachung und Sicherheit bleiben unbeantwortet, der omnipräsente Verlust von Vertrauen in Obrigkeiten schreitet fort und natürlich besteht nach wie vor die Befürchtung, die Menschheit könnte die Kopfarbeit, das Denken, bald gänzlich einstellen.

Im Theater Rampe läuft der Hirnkasten jedoch noch. Dort setzt man sich mit ebenjenen Sorgen auseinander. Ab Ende Januar ist beispielsweise das Stück mit dem griffigen Titel »Ich, dein großer analoger Bruder, sein verficter Kater und du« zu sehen. Während der große Bruder in George Orwells »1984« noch eine allgegenwärtige und doch nie persönlich anwesende Macht war, kommt er hier in seiner ganzen physischen Pracht in eine WG geschlurft. Samt seinem Kater. Der Neue beobachtet, speichert ab und bietet für mancherlei Information sogar Nettigkeiten wie einen Mietrabatt an. Mit der Zeit avanciert er zum unersetzlichen, aber kontrollierenden Begleiter. Gleich einem Smartphone. Diese Analogie dient der Autorin Felicia Zeller dazu, Absurdität und Brisanz mittlerweile alltäglicher Rechteabgaben aufzuzeigen. Die wenigsten würden einem leibhaftig in Erscheinung tretenden Fremden Zugriff auf private Fotos gestatten. Verheißt eine App jedoch hübschere Bildchen oder marginale Kommunikationserleichterung, klickt sich beinahe jeder gedankenlos in die Überwachung. Die Inszenierung von Marie Bues verspricht keine durchweg heitere, augenzwinkernde Satire über die Blödsinnigkeit des Homo sapiens digitalis. Bisweilen blickt sie pessimistisch auf eine vorstellbare, düstere Zukunft selbstentmündigter Untertanen. Stellen Sie sich doch einfach mal vor, ein Konzern wie Google,

dem beinahe ein jeder seine Daten anvertraut, meinte es plötzlich schlecht mit Ihnen.

Andererseits: Ohne Vertrauen ist jenseits des Einsiedlertums kein Leben möglich. Wer ein Brot kauft, baut darauf, dass der Bäcker es nicht vergiftet hat. Der Gesellschaftsklebstoff Vertrauen steht auch im Zentrum der Produktion »Trust Us: Don't Trust Us«. Die am 8. Februar erstmalig zu sehende Darbietung verspricht einen »vön A bis Z verschworenen Abend«.

⊗ **Ich, dein großer analoger Bruder, sein verficter Kater und du**

von Felicia Zeller

Ab 22. Januar

Trust Us: Don't Trust Us

Antje Schupp (Konzept und Idee)

8., 10., 11. Februar

Headless

Nicki Liszta

(Choreografie und künstlerische Leitung)

24., 25. Februar

Karten für Mitglieder: jeweils 13 Euro

Es geht um Selbstvertrauen, genauer: um das Sich-selbst-Trauen. Was glaubt man, was nicht? Wahrscheinliches und Unglaubliches wird es in der Inszenierung der selbst auch mimenden Regisseurin Antje Schupp zu hören geben. Theorien zum Anschlag auf das World Trade Center etwa. Auch ein dem US-Präsidenten nicht unähnlicher Herr taucht auf und verkündet: »Je öfter eine Meinung präsentiert wird, desto mehr steigt ihr gefühlter Wahrheitsgehalt.« Und überhaupt: Worin lesen Sie denn gerade? Im Printprodukt! In der »Lügenpresse«! Um diesem Vorwurf nachzugehen, absolvierte die 33-jährige Schupp unter an-

derem ein einwöchiges Kurzpraktikum bei der Basellandschaftlichen Zeitung. Wo sie direkt dem Chefredakteur interviewte. Selbiger räumte ein, dass es die geschriebene Wahrheit an sich nicht geben, der Journalismus bestenfalls versuchen kann, so nahe wie möglich an die Wahrheit heranzukommen. (Den Autoren der Kulturgemeinschaft können Sie jedoch ruhig glauben.)

Allen Ängsten und Ungewissheiten zum Trotz sollte man den Kopf aber nicht verlieren. Wie ein solches Szenario aussehen kann, veranschaulicht Nicki Lisztas »Headless«. Ihre Tänzer Giancarlo d'Antonio und Andreia Rodrigues begegnen sich vornehmlich hängenden Kopfes, vornübergebeugt, haltungslos. Wenn sie aufeinanderprallen, miteinander ringen, dann wirkt es manchmal so, als besäßen diese Körper tatsächlich nichts oberhalb des Halses. Als seien sie fremdgesteuert, getrieben. Die ungesunde Körperhaltung dient dabei auch als Metapher auf die Gesellschaft: Gedanken- und Orientierungslosigkeit sind die Folgen des Schädelverlusts. Die bisher zu sehenden Eindrücke, diese teils akrobatisch ineinander verstrickenden Hüllen erinnern an Umherirrende.

Einführungen, auch zu anderen Stücken in der Rampe, finden ebenfalls statt. Beziehungsweise: finden nicht statt. In den sogenannten Nicht-Einführungen »Auf den ersten Blick« mit Sara Dahme, Tausendsassa der Kunstvermittlung, soll nicht gelauscht, sondern vor und nach der Aufführung gesprochen werden. Was erwartet Frau Dahme, was erwartet das Publikum? Und war's am Ende wie erhofft? Aktuelle Diskursthemen hat die Rampe mit ihrer Stückauswahl jedenfalls präzise erfasst. Ob die Umsetzung funktioniert, zeigt sich dann. Man möge den Machern vertrauen. Cornelius W. M. Oettle

HEFT DER KULTURGEMEINSCHAFT, 02.17